Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Frühlingsmärchen
Autor: Meyer-Brenner, Emma
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575540

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frühlingsmärchen.

Von **Emma Meyer-Brenner**, Basel.

Es war einmal eine arme, kleine Drossel, die saß in einem goldenen Käfig. Als der Frühling ins Land zog, da wurde sie gar traurig und blickte voll Sehnsucht durchs offene Fenster, worin der Bauer hieng. Früh morgens kam der Gärtnerbursche gegangen. Mit rastlosem Eifer grub er die weiche, dampfende Erde um. Aber der Tag war lang und spärlich der Lohn. Da flogen seine Blicke nicht selten zum kleinen, gefiederten Sänger hinüber, und wenn dann dem Jüngling der Schweiß von der Stirne rann, schienen seine Blicke zu sagen: „Ja, der hat es gut, braucht sich nimmer zu mühen, zu plagen; denn Essen und Trinken wird ihm umsonst!“ Der kleine Gefangene aber meinte: „Frei sein, o, frei sein! das Futter selbst suchen, streifend durch Wälder und Fluren, das wäre schön!“ — Und dabei sah er voll Wehmut nach dem knospenden Gesträuche im naheliegenden Parke.

Langsam, schleichend, unendlich langweilig verstrich dem gefangenen Sänger der Tag. Mit nagender Ungeduld ersehnte er die traumspendende Nacht. Aber da kam der weiße, neckische Mond, und er badete sich im perlenden Springquell, so daß es leuchtete und blitzte gleich flüssigem Silber und ein Meer voll Glanz die müden Augen der Drossel quälte. Rastlos hüpfte sie im engen Raume her und hin. Da gewahrte sie auf einer von blühenden Syringen halbversteckten Bank den Gärtnerburschen. In seinem Arme lag traulich ein jungfrisch Dirnlein, und sie herzten und küßten sich. Der arme Bursche schien alle Mühen und Lasten des Tages zu vergessen. Der Pan aber auf der granitenen Pyramide des Brunnens im Garten hatte seine helle Freude an den Glücklichen, und er flötete ein Lied vom Frühling, ein schmelzendes Lied der Liebe, die nie aufhört, solange die Erde im Lenze ergrünt und blühet. — Ja der Pan! Der mußte es wohl wissen, denn er war alt, steinalt. — Die beiden jungen Menschenkinder aber meinten, es sei das rieselnde Wasser des Brunnens, das so süß, so melodisch murmle.

Nur die Drossel verstand des Heidengottes liebliche Weise. Gar seltsam wurde dem kleinen Gefangenen dabei zu Mute, und er hob und dehnte sein glänzendes Gefieder, er versuchte zu fliehen. Immer ruheloser, immer wilder flatterte er hin und her; immer feuriger, immer toller küßten sich die Liebenden. — —

Früh morgens, der Tau hieng noch an den Gräsern, da kam der junge Gärtner des Weges geschritten. Vergnügt pfiff er ein Lied; mutig, heiter, wie nie zuvor, that er seine Arbeit. Von Lebenslust und Gesundheit erglühten die mattgebräunten Wangen. Hell und fröhlich erglänzte sein stahlblaues Auge; denn in der verflossenen Nacht hatte er den Himmel offen gesehen, und aus seinen Augen schimmerte ein Abglanz der geschauten Herrlichkeit. —

Plötzlich gewahrte er den Vogelbauer. Rasch näherte er sich demselben. Er hatte sich vorgenommen, den kleinen Sänger entfliehen zu lassen, denn die Liebe hatte den jungen Menschen gut und mitleidsvoll gemacht. Doch! ach! er kam zu spät! Steif und starr lag Hänschen auf dem Rücken. Eine rosige Apfelblüte hatte sich zum kleinen Vogel hineingestohlen und sich, ein winzig niedlicher Totenkranz, voll Bedauern aufs arme, kalte Herz des Sängers gelegt. —

Da kamen die Kinder des Hauses und begruben die Drossel unter den blühenden Syringen, recht bittere, aufrichtige Thränen weinend; denn sie meinten, die Arme sei sicher verhungert. Aber der bleiche Mond und der alte Pan, die wußten es besser. Liebe und Sehnsucht nach Freiheit haben sie getötet, so sagten die beiden. Auch der Fliederbusch nickte bejahend und ließ, voll stiller Trauer, einen Blütenregen aufs kleine, frische Grab herniederrieseln. Aber der Nachtwind, der lose Geselle, kicherte spöttisch: „O, du arme, dumme Drossel! Wer wird auch heutzutage so thöricht sein, aus Hunger nach Liebe, aus Sehnsucht nach Freiheit zu sterben!“

Unmögliches.

Eine Plauderei für Erfinder und solche, die es werden wollen.

Wie, Sie haben noch nichts, gar nichts erfunden? Da können Sie sich ja in einer Schaubude für Geld sehen lassen! Heutzutage hat doch schon jeder Schusterjunge mindestens eine Vorrichtung zur sicheren Verhütung von Eisenbahnunfällen oder einen Thürschließapparat erfunden, und Sie, ein sonst unbescholtener Mensch, wären so gewissenlos, sich nicht das kleinste Patentchen erwerben zu wollen? Trachten Sie sich zu bessern, sonst könnte unsere Freundschaft nicht mehr lange dauern. Stoff gibt's ja immer noch genug. Millionen von Erfindungen, gewaltigen, epochalen Erfindungen, harren ihres Berthold Schwarz, ihres Gutenberg, ihres Röntgen. Man darf sich nur nicht durch das Pöbelschlagwort „Unmöglich“ irre machen lassen! Welche große Erfindung wäre wohl nicht einst für unmöglich gehalten worden? Gerade um scheinbar Unmögliches zu erfinden, braucht's oft nur einer ganz winzigen Grundidee — die Ausführung im einzelnen ist dann Nebensache, Kleinigkeit fürs Ende des neunzehnten Jahrhunderts.

Sie brauchen sich ja nicht mit so alten, abgedroschenen Sachen herumzuschlagen, wie Quadratur des Kreises, perpetuum mobile u. s. w. — übrigens zwei geradezu verblüffende Beweise dafür, wie frevelhaft voreilig die Masse der Ungebildeten samt den zünftigen Gelehrten mit der Bezeichnung „Unmöglich“ ist. Man suche nur eine Methode, irrationale Zahlen genau zu berechnen, so erhält man sofort die richtige Ludolf'sche Zahl — und die Quadratur des Kreises ist gefunden. Nichts einfacher! Und das perpetuum mobile? Ueberwundener Standpunkt! Einem halbwegs intelligenten Chemiker kann doch die Herstellung eines Präparates, das Elektrizität liefert, ohne je er-